

# Dein Reich komme

**MONATSHEFTE**

**HERAUSGEGEBEN  
VOM MISSIONSBUND  
«KLICHT IM OSTEN»  
WERNIGERODE A. H.  
VERANTWORTLICH  
FÜR DEN INHALT:  
MISSIONS-DIREKTOR  
JAKOB KROEKER**

Das Pfingstzeugnis. S. 49 / Die rechte Schau. S. 51 / Generalversammlung. S. 55 / Anzeigen. S. 55 / 18. Glaubens- und Missionskonferenz. S. 56

**NUMMER 5      MAI 1940**

**21. JAHRGANG**

## Das Pfingstzeugnis.

Von Missionsdirektor J. Kroeker, Wernigerode a. S.

„Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden.“  
Apgefch. 2, 11.

So urteilten viele innerhalb der großen Festversammlung, die während der Pfingsttage in Jerusalem zusammengekommen waren. Als erst die Apostel dem Heiligen Geist zur Verfügung standen, gewannen sie das große Thema von den Taten Gottes. Diese erfüllten hinfort ihren Glauben und waren der Inhalt ihres Zeugnisses.

Ein alter väterlicher Freund sagte einst zu mir, als ich um einen fruchtbringenden Dienst innerhalb des Reiches Gottes rang: „Lieber Bruder! Es handelt sich nicht darum, daß wir den Heiligen Geist haben, es handelt sich vielmehr allein darum, daß der Heilige Geist uns hat.“ Inwiefern ich damals die ganze Tiefe dieser Worte erfaßte, weiß ich nicht. Je älter ich jedoch werde, erkenne ich um so mehr, wie darin das Geheimnis des Dienstes jener Gottesknechte lag, die der Herr innerhalb der Geschichte zu einem besonderen Segen für andere setzen konnte. Ob es alttestamentliche oder neutestamentliche Dolmetscher der großen Taten Gottes waren, sie redeten nicht von sich und ihrem Tun, sondern von den großen Taten Gottes innerhalb der Heilsgeschichte. In ihrem Leben war jene Stunde gekommen, wo sie nicht nur Heiligen Geist hatten, sondern wo der Heilige Geist sie hatte. Nicht sie wirkten durch den Heiligen Geist, der Heilige Geist wirkte vielmehr durch sie. Nicht Gott war ihr Mitarbeiter, sie erwiesen sich vielmehr als Mitarbeiter Gottes. Denn sobald der Heilige Geist uns hat, dann erfüllt er und durchdringt uns mit seiner Kraft, leitet uns mit seinem Lichte und setzt er uns zum Segen trotz all unserer Schwachheit. Wir singen

hinfort nicht mehr unsere eigenen Psalmen, wir singen vielmehr wie die Jünger am ersten Pfingsttage das Lob des lebendigen Gottes.

Während meines vielseitigen Dienstes wurde ich bei einer Gelegenheit, wie mir scheint, auf ein sehr treffendes Bild geführt. Es zeigte mir, was es bedeutet, ob wir den Heiligen Geist haben oder ob der Heilige Geist uns hat. Wir kennen z. B. alle eine Orgel, wie wir sie in unseren Kirchen haben. Wir kennen aber auch eine Drehorgel, mit der gelegentlich ein Invalide durch die Straßen unserer Städte zieht. Letztere trägt alle Musikstücke und Lieder in sich, die sie herauszugeben vermag. Ihr Besitzer braucht nur eine Kurbel anzudrehen und sie singt ihr eigenes Lied. Ob ein Künstler oder ein Bettler ihr Besitzer ist, der Inhalt ihrer Musik wird dadurch nicht bestimmt.

In welchem gewaltigen Gegensatz zu solch einer Drehorgel der Strafe steht eine Orgel der Kirche oder eines Domes. Eine Orgel hat keine Musik. Sie trägt kein eigenes Lied in sich. Sie hat nur Stimmen in unendlicher Fülle. Sie sind jedoch an sich stumm. Sie können erst dann sprechen, wenn der Künstler sich an die Orgel setzt und als Meister über ihre vielen Stimmen verfügen kann. Was trägt alsdann solch eine Orgel alles in sich! Sie kann weinen, sie kann schluchzen, sie kann triumphieren, sie kann das Lob Gottes in solch einem mächtigen Halleluja ausklingen lassen, daß die riesigen Bogenfenster der mächtigsten Dome erzittern. Nun lebt in ihr alles, was in dem Meister an Weh und Schmerz, an Glaube und Zuversicht, an Friede und Sturm, an Leben und Hoffnung lebt.

Wahrlich, ein Gleichnis von der Bedeutung der Kirche und ihrem Künstler, dem Heiligen Geiste, für die Welt. Kein Mensch konnte vorausahnen, was im Laufe von nun bald zwei Jahrtausenden die Kirche Christi von den großen Taten Gottes zu künden haben würde, als am Pfingstfest der Heilige Geist sich der Gemeinde zu bedienen begann. Welch eine unendliche Fülle von Leben ist durch die Gemeinde offenbar geworden, seitdem der Heilige Geist in ihr und durch sie wirken konnte. War der Heilige Geist ihr Künstler oder Meister, dann sang die Kirche nie ihr eigenes Lied. Sie sang das große Halleluja Gottes in die Schöpfung hinaus. Sie kündete nicht eine Erlösung, die sie dem Menschen zu bringen hatte, sondern trug in all das Weh, in die Hoffnungslosigkeit, in die Knechtschaft und Armut des Menschen den Christus Gottes. Sie lenkte die Erwartungen aller Gebundenen, Ringenden, Suchenden nicht auf sich, sondern auf Den, der dem Apostel Paulus der Inhalt seines Lebens und seines Evangeliums war: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes für jeden, der glaubt.“ (Röm. 1, 16).

Das Geheimnis von Pfingsten ist, daß es vor Pfingsten einen Auferstandenen gab, seit Pfingsten gibt es aber Mitauferstandene. Die Tatsache der Auferstehung wußten die Jünger schon seit Wochen. Aber erst seit jenem Pfingsterlebnis wurde sie ein Wort und eine schöpferische Kraft, als der Geist des Auferstandenen auch ihr Leben wurde. Hinfort erfaßten sie, daß ihr Leben derselben Lebenssphäre angehört, in der Christus seit seiner Auferstehung lebt. Da dieses Geheimnis so klar von Paulus erfaßt wurde, so konnte er seine persönliche Christusgemeinschaft in die einfache Formel zusammenfassen: „Nicht aber lebe ich, sondern Christus lebt in mir.“ Christus

in mir und ich in Christo — in diesen zwei fundamentalen Sätzen lag der Ausdruck der paulinischen Christusbefolgung. Christus als der Gekreuzigte und Auferstandene, als der Erhöhte und doch in seinem Geiste Segenwärtige steht im Mittelpunkt seines Evangeliums.

Denselben Inhalt wird auch unsere Verkündigung und unsere Mission, unser persönliches Zeugnis und unsere priesterliche Seelsorge tragen, je mehr der Heilige Geist der Meister unseres Lebens und unseres Dienstes wird. Er redet nicht von dem, was er tut, sondern offenbart Christus der Gemeinde und durch die Gemeinde der Welt, die weder den Gekreuzigten noch den Auferstandenen als Inhalt ihres Lebens, ihres Wirkens und ihrer Ziele kennt.

## Die rechte Schau.

Erlebnisbericht eines ukrainischen Predigers,  
eingeleitet von Miss. Insp. P. Achenbach.

Liebe Missionsfreunde! Wenn wir nachstehend den Bericht von Herrn Jabko-Potapowitsch, einem Prediger der ukrainischen Gemeinden, bringen, so tun wir es, um unseren Lesern nahezu legen, wie wertvoll in der gegenwärtigen Zeit des Kampfes und Ringens eine rechte Schau ist. Sie kann auch in der Gegenwart von uns nur vom Evangelium her gewonnen werden. Dann gewinnen wir die Kraft, nicht zu verzagen und nicht mutlos zu werden auch in dem heutigen Ringen unseres Volkes um seine Zukunft. Denn letztlich wissen wir, daß Gott selber hinter dem Gescheh der Völker steht und Er auch das gewaltige Geschehen der Gegenwart in seiner Hand hat. Die letzte Quelle der Kraft im Opfer, in der Hingabe, in der Geduld, im Gehorsam und in der Dienstbereitschaft ist und bleibt für uns das Evangelium.

Wem vom Evangelium her die rechte Schau von Gott immer neu geschenkt wird, der weiß, daß nicht nur das Leben der Völker, sondern auch das Leben des einzelnen Menschen unter Gottes Schutz und Leitung steht. Letzteres bezeugt uns in seltener Klarheit und Anschaulichkeit auch der Bericht unseres Freundes. Er gewann auch in den kritischsten Lagen seines Erlebens die rechte Schau, die ihm von Gott her werden konnte. Gott ist es, der ihn bewahrt, ihn führt und ihm zuletzt auch die verlorene Heimat erseht. Um an ihm diesen Dienst zu tun, braucht Gott jedoch Menschen, wie in jedem Dienst am Nächsten. Einerseits mußte unsere Wehrmacht Wunden schlagen, andererseits konnte sie wieder den Hungerigen das Brot brechen, Obdachlosen Schutz gewähren, Flüchtenden Papiere und Ausweise ausstellen und somit dazu beitragen, daß viele in ihrer Not wieder eine Heimat und einen geistlichen Anschluß an ihre Glaubensbrüder fanden. Wieviel Opfer der Liebe sind auch von Gläubigen gebracht worden, durch die Gott andere in ihren Nöten und Ängsten segnen und ermutigen konnte.

Welch eine Schau hatte auch einst Paul Fleming, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahre feiern! Oft bin ich in seiner Geburtsstadt Hartenstein im Erzgebirge an seinem Denkmal vorübergegangen. Für alle Zeiten hat er uns ins Herz gesungen:

„Es kann mir nichts geschehen,  
als was Gott hat ersehen  
und was mir dienlich ist.  
Ich nehm es, wie er's gibet,  
was ihm von mir beliebt,  
das selbe hab' ich auch erkies't.“

Eine solche Schau vom Evangelium her in Kriegstagen und Kriegsfragen und im eigenen Leben gibt uns Kraft, getrost und mutig in unserm Volke zu stehen und ihm zu dienen, mit ihm zu leiden, zu tragen, zu hoffen und zu warten.

Paul Achenbach.

„Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“  
Joh. 13, 7.

Obgleich alle Ukrainer in Ost-Galizien und Wolhynien den Krieg erwarteten, kam er dennoch unerwartet schnell. Und gleich einem Orkan zog er ebenso schnell an uns vorüber. In dieser dunklen Zeit haben wir viel Leid und schwere Prüfungen durchgemacht. Dafür haben wir aber auch viele Segnungen und Wunder vom Herrn erleben dürfen.

Am 1. September 1939, etwa um 12 Uhr mittags, verließ ich mit meiner Frau unsere Wohnung in Lemberg (Galizien) und begab mich mit ihr zum Hauptbahnhof. Von dort wollten wir mit der Elektrischen in das Zentrum der Stadt fahren. In der Stadt herrschten Lärm und reges Leben. Auf dem großen Platz „Kopitkowo“, von dem eine breite Allee direkt zum Hauptbahnhof führt, hatten sich Menschen, Wagen und Autos zu einem ungeordneten Haufen zusammengedrängt. Polizisten und Soldaten waren bemüht, Ordnung zu schaffen. Wir begaben uns zum Bahnhof. Möglich erhoben alle die Köpfe und schauten nach oben. Auch ich schaute dorthin und erblickte einen schwarzen Vogel — einen Flieger, der aus den Wolken hervorkam. Ihm folgten langsam weitere schwarze Vögel. Mich überkam plötzlich eine tödliche Unruhe und Bangigkeit. „Komm, laß uns hier weggehen“, sagte ich zu meiner Frau und nahm sie bei der Hand: „das sind deutsche Flieger, sie könnten Bomben abwerfen.“ — „Sprich nicht so laut“, antwortete sie aufgeregt: „sonst verhaften sie dich noch!“ — Sie wollte mir nicht folgen. Ich ließ ihre Hand nicht los, redete überzeugend auf sie ein und zog sie mit mir fort vom Bahnhof. Mit Widerwillen folgte sie mir. Als wir uns etwa 30 Schritt von dem Platz entfernt hatten, von wo aus wir die Flieger zuerst erblickten, blieb meine Frau stehen. Sie hätte am liebsten zurückkehren mögen. Wir schauten dorthin. Plötzlich leuchtete es dort auf, als wäre es ein Blis. Ein Luftdruck warf uns zurück, die Erde bebte, ringsum ächzte alles auf; schwarzer Rauch, Erde, Steine, Eisendraht, Glas, Bretter — alles flog durch die Luft. Wie hingemäht fielen um uns her die Menschen auf die Erde. Momentan wurde es dunkel. Ohne ein Wort zu sagen, ergriff ich meine Frau an der Hand und fing an zu laufen. — Wir befanden uns bald außer Gefahr. Nicht ein Haar war von unserm Haupt gefallen. Warum? Wie war es gekommen, daß wir heil blieben, wo doch so viele Menschen um uns her getötet wurden? Warum waren wir nicht auf jenen Platz zurückgekehrt, in dessen Nähe die erste Bombe zerbarst? Wer hatte uns gerettet und beschützt? Zwar hatte ich auf der Flucht

vor den Bomben gebetet und auch gehört, wie meine Frau, fast außer Atem, vor sich hinhurmelte: „Herr, hilf, rette uns!“ Aber diese Gebete genügen nicht, um die Frage zu beantworten, warum wir heil geblieben waren. Erst zu Hause erhielten wir eine befriedigende Antwort: als wir die Tür zu unserer Wohnung öffneten, sahen wir unsere beiden Kinder von 14 und 10 Jahren im Gebet auf den Knien liegen. Als sie das Zerbersten der ersten Bombe vernommen hatten, waren sie sofort auf die Knie gefallen. Jetzt kamen sie auf uns zugefürt und riefen unter Tränen aus: „Vater, Mutter! Wir haben für euch gebetet, daß der Herr euch errette!“

Das war das erste Wunder von allen, die wir in jenen Tagen zu sehen bekamen.

Ich nahm sofort meine zu Tode erschrockenen Kinder und führte sie, so wie sie waren, aus der Stadt hinaus. Wir gingen die Horobekastrasse entlang. Die Häuser lagen in Trümmern; auf dem Straßenpflaster und auf den Bürgersteigen lagen Berge von Ziegelsteinen, Steinen, Leichen von Menschen und Tieren. Erst jetzt wurde mir klar, vor welcher schrecklichen Gefahr uns der Herr bewahrt hatte. Ich führte meine Kinder aus der Stadt und dachte dabei an Lot, wie er die Seinen aus Sodom brachte. Als wir die Stadt verlassen hatten, blieben wir auf dem Berge stehen. Unten lag die Stadt, und über ihr standen Rauch und Staub, so wie einst über den verfluchten Städten in der Jordanebene. Ich brachte meine Kinder zu gläubigen Geschwistern im Dorfe Hryb und begab mich dann wieder zurück nach Lemberg zu meiner Frau, um gemeinsam mit ihr die Gläubigen zu trösten und zu stärken.

Am zehnten Tage ging meine Frau zu den Kindern ins Dorf. Ich blieb noch in der Stadt zurück, um den Gläubigen zu dienen. Ich hatte die Absicht, bis zuletzt in der Stadt zu bleiben. Aber am elften Tage geschah etwas anderes. Der Tag begann mit Fliegerangriffen. Bis zum späten Abend setzte die Kanonade nicht aus. Während der Bombardierung kam mein Freund, Pastor der reformierten Kirche, Butschak, zu mir. Er war bleich und fragte mich: „Was sollen wir tun?“ — Als Antwort hob ich nur meine Augen gen Himmel. . . . Als er fortgegangen war, kamen plötzlich zwei Mädchen zu mir. Ich erkannte sie kaum wieder: es waren die beiden Töchter eines Mitgliebes unserer evangelischen Gemeinde. „Wie seid ihr durch die Stadt gekommen?“ war meine erste Frage. Sie erzählten mir in der Eile, wie sie während der Bombardierung durch die Straßen geschlichen, von Tor zu Tor gelaufen seien. „Der Herr hat uns wunderbar behütet“, sagten sie. Es stellte sich heraus, daß meine Frau sie angefleht habe, zu mir in die Stadt zu gehen und mich zu bitten, Wäsche für unsere Kinder ins Dorf zu bringen.

Am andern Tage, es war noch dunkel, verließ ich mit einem Bündel Wäsche unter dem Arm unsere Wohnung. Ich warf noch einen Blick auf das Haus und ahnte nicht, daß es der letzte sein sollte.

Im Dorf empfing mich meine Frau unter Freudentränen. „Ach, ich fürchtete, daß du nicht mehr aus der Stadt herauskommen würdest. Mich überfiel gestern plötzlich solch eine Bangigkeit und ich fühlte, daß deiner irgenbein Unglück warte. Ich betete, flehte und schrie zu Gott, daß Er dich aus der Stadt herausführen möchte. Und als ich jene beiden Mädchen gebeten hatte, zu dir zu gehen, habe ich nicht aufgehört, den Herrn zu bitten, die Kinder wohlbehalten zu dir zu geleiten und dich zu uns zu bringen!“

Am frühen Morgen begann die Beschießung der Stadt. Bäuerinnen, die ihre Milch auf den Markt bringen wollten, mußten wieder umkehren. Es stellte sich heraus, daß die deutschen Truppen des Nachts bis vor Lemberg gekommen waren und die Stellung zwischen der Stadt und unserem Dorf bezogen hatten. Der Weg in die Stadt war abgeschnitten. Da sah ich schon klarer, aber ich begriff noch nicht ganz, weshalb ich so geführt wurde. Erst zwei Monate später, als ich mich mit meiner Familie in völliger Sicherheit in Deutschland befand, offenbarte mir der Herr, warum Er mich damals aus Lemberg herausgeführt habe. Ich erhielt einen Brief aus Galizien, worin gläubige Geschwister mir schrieben, daß nach meinem Weggang aus Lemberg plötzlich die polnische Polizei in meiner Wohnung erschienen sei, um mich zu verhaften. Der Herr hat es gewußt, und durch die Gebete und die Unruhe meiner Frau und Kinder hat Er mich herausgerufen. Ja, in der Tat, „wunderbar sind Deine Werke, o Herr!“

Ich blieb nun bei den Meinen. Die deutschen Truppen hatten zwischen Lemberg und unserem Dorf Aufstellung genommen. Um Mitternacht vom 12. zum 13. September begann die Beschießung und verstärkte sich gegen Morgen. Wir beteten zum Herrn, Er möge uns zubereiten, vor Ihm zu erscheinen. Mehrmals dachten wir, die Stunde des Erscheinens vor dem Herrn sei gekommen: der Kampf hatte sich unserem Dorf genähert und die Beschosse und Kugeln gingen über unseren Köpfen dahin. Des Nachts war es besonders schwer, stets behielten wir unsere Kleider an. Einmal wurden wir aufgeweckt durch die furchtbaren Bombeneinschläge, das Wehgeschrei der Menschen, ergriffen die schlaftrunkenen Kinder und trugen sie auf unseren Händen ins Freie. Wir stellten uns an die Wand des Hauses, beteten und waren jede Sekunde bereit zum Sterben. Über unseren Köpfen zischten und platzten Beschosse. Das Dorf brannte. Der Himmel war rot. Auch in diesen furchtbaren Nächten war der Herr mit uns, und von den Gläubigen des Dorfes wurde auch nicht einer verwundet.

Endlich verbreiteten sich Gerüchte, daß die Stadt sich den deutschen Truppen ergebe. Nun waren die frohen Stunden der Befreiung gekommen. Sobald die Deutschen in eine Stadt oder ein Dorf einmarschierten, kamen ihnen die Einwohner in festlichen Kleidern, mit Blumen, mit ukrainischen und deutschen Fahnen entgegen. Sie hatten Brot, Milch und Früchte und verteilten sie unter die deutschen Soldaten und begrüßten diese als ihre Befreier.

Am Mittwoch, dem 20. September, erschienen die Deutschen endlich auch in unserem Dorf. Ich ging ihnen mit einigen Gläubigen entgegen und begrüßte sie. Der Hauptmann unterhielt sich beruhigend und fröhlich mit uns. Aber auf unsere Frage, wann wir wieder nach Lemberg zurückkehren dürften, antwortete er ausweichend und unbestimmt.

Gegen Abend desselben Tages verließen die Deutschen unser Dorf, und am anderen Tage erschien die sowjetrussische Kavallerie. Ich trat an die Patrouille heran und fing an, mit den Soldaten zu sprechen. Von ihnen erfuhr ich, daß die Sowjettruppen in die Stadt einmarschierten.

Am folgenden Tage, es war am 22. September, überredete ich einen gläubigen Bauern, uns in die Stadt zu fahren. Ich hatte die Absicht, in Lemberg einige Sachen zu holen und mich dann nach dem Westen zu begeben. Aber der Herr führte uns Seinen Weg. Einen halben Tag umkreisten wir die Stadt, aber

nirgends wollte man uns Einlaß gewähren. In Kaltwasser (einer deutschen Ansiedlung) begegneten wir den ersten Deutschen. Sie sagten uns, daß die deutschen Truppen den Rückmarsch nach Westen in Richtung Horodok—Peremyshl angetreten hätten. Wir fuhren nun auch dorthin. Zu beiden Seiten der Straße zogen in unendlichen Reihen Ukrainer, die mit ihren Habseligkeiten auf dem Rücken ihre Heimat verließen, da sie nicht unter die Herrschaft der Sowjets kommen wollten. (Fortsetzung folgt.)

Zu der am 3. Juli 1940 vormittags 9 Uhr beginnenden

### ordentlichen Generalversammlung

des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des Komitees nach Hornstraße 36, Bernigerode a. S., herzlich eingeladen.

Tagesordnung: 1. Bericht über das verflossene Vereinsjahr.

a) Geschäftsbericht.

b) Prüfung des Rechenschaftsberichts des Bücherrevisors und Entlastung des Vorstandes.

c) Allgemeiner Bericht.

2. Die Arbeitsmöglichkeiten im Osten.

3. Satzungsänderung.

4. Verschiedenes.

Im Auftrag des Vorstandes: Jakob Kroeker, Vorsitzender.  
Paul Achenbach, Schriftführer.

Wir suchen sofort für unser Erholungsheim „Gottesgabe“

### eine tüchtige Beilöwin

Es kann auch eine Hilfe mit Haushaltserfahrung, die Freude am Kochen hat, herangebildet werden.

Angebote an Missionsbund „Licht im Osten“, Bernigerode (Harz), Am großen Bleef 36.

### Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus

Berlin N. 4, Bernauer Straße 115/18.

Ausbildung in Krankenpflege: 1½ jähriger Lehrgang in staatlich anerkannter Krankenpflege-Schule. Arbeitstracht. Taschengeld.

Anschließend 1 jährige praktische Pflegetätigkeit im Krankenhaus gegen Entgelt (gesetzlich gefordertes Pflichtjahr).

Gelegenheit zu vorheriger Ausbildung in Hauswirtschaft.

## Einladung zur

# 18. Glaubens- und Missionskonferenz.

des Missionsbundes „Licht im Osten“ vom 3. Juli abends bis zum 7. Juli  
in Bernigerode (Hatz).

Generalthema:

## Die Christussoffenbarung in der Sülle der Zeit.

Gal. 4, 4—7.

Mittwoch, 3. Juli abends: Begrüßung und Eröffnungsvorträge.

1. Konferenztag, Donnerstag, 4. Juli:

### Der Mensch und seine Christusbegegnung.

1. Vortrag<sup>1)</sup>: Mikodemus und Zachäus —  
der Gottesgelehrte und der Zöllner.  
Joh. 3, 1—6 u. Lut. 19, 1—10.

2. Vortrag: Saulus und Kornelius —  
der Christushasser aus den Juden und der Erskling aus den  
Heiden.

Apg. 9, 1—6 u. Apg. 10, 34—43.

3. Vortrag (abends): Luther und Zinzendorf —  
die Kirche und der Pietismus.

2. Konferenztag, Freitag, 5. Juli:

### Der Mensch und seine Christusnachfolge.

1. Vortrag: Christusnachfolge ist Abhängigkeit von Gott.  
Joh. 5, 17—20 u. Joh. 11, 5—7.

2. Vortrag: Christusnachfolge ist Bekenntnis zum Reich.  
Matth. 4, 23—25 u. 24, 14.

3. Vortrag (abends): Christusnachfolge ist Dienst am Nächsten.  
Lut. 10, 30—37 u. Lut. 15, 1—7.

3. Konferenztag, Sonnabend, 6. Juli:

### Der Mensch und seine Christusgemeinschaft.

1. Vortrag: Leben in den Segnungen des Christus.  
Eph. 1, 3—14.

2. Vortrag: Verbundenheit mit dem Erbe des Christus.  
Röm. 8, 14—17.

3. Vortrag (abends): Hoffnung auf die Herrschaft des Christus.  
Offb. 21, 23—27.

4. Konferenztag, Sonntag, 7. Juli:

### Der Mensch und sein Christuszeugnis.

Vormittags Festpredigt:

Das Christuszeugnis innerhalb der Gemeinde.

Nachmittags Missionsvorträge:

Das Christuszeugnis innerhalb der Welt.

Abends Schlussvorträge.

J. A. des Missionsbundes: J. Kroeker, Missionsdirektor.

<sup>1)</sup> Die Stundenangabe erfolgt in der nächsten Nummer.

von Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Kindt Embd. in Gießen.

De

Glaubensgen  
S. 58 / Ein  
S. 60 / Ein  
Beilage: Ein  
Missionskonf

NUMM

Glaubi

„Denen, die  
Eins der  
Kirche!  
zuerst gespr  
meinde. D  
Glaube vor  
Warum ist  
lichkeit  
Liebe, in d  
nicht in de  
Es liegt in  
Suche fi  
nisse, ein u  
dem Mens  
Berberben  
Wer sich n  
Liebe mit  
als ein tra  
sondern als  
die nach je  
zu völlig n  
mit der Ze  
mögen, wie  
hüllt sich,  
auch im W  
im Welt  
Wer sich in  
auf, selbst